UNBEKANNTE GESPRÄCHE MIT SCHOPENHAUER.

Mitgeteilt von

ARTHUR HÜBSCHER (München).

„Meine Herrin", sagt Makariens Helferin in den „Wanderjahren", „ist von der Wichtigkeit des augenblicklichen Gesprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, was kein Buch enthält; und doch wieder das Beste, was Bücher jemals enthalten haben. Deshalb machte sie mir's zur Pflicht, einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geistreichen Gespräch, wie Samenkörner aus einer vielästigen Pflanze hervorspringen. «Ist man treu», sagt sie, «das Gegenwärtige festzuhalten, so wird man erst Freude an der Überlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswürdigste Gefühl schon ausgedrückt finden. Hierdurch kommen wir zum Anschauen jener Übereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich nicht oft wider seinen Willen finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an.»" Aus solchen Überlegungen ist Makariens Archiv entstanden, aus dessen Blättern Angela in schlaflosen Nächten ihrer Herrin vorzulesen pflegte, bei welcher Gelegenheit dann wieder auf merkwürdige Weise tausend Einzelheiten hervorsprangen, eben als wenn eine Masse Quecksilber fällt und sich nach allen Seiten hin in die vielfältigsten Kügelchen zerteilt.

Wollen wir, in verwandter Gesinnung, aus den Gesprächen großer Männer den bleibenden Nutzen für uns abnehmen, so sind wir freilich nicht in der Lage, die strengen Prinzipien von Makariens Archiv durchzuführen: Wir können nicht weglassen, was uns unbeträchtlich, herausheben, was uns wesentlich erscheint. Wir wissen, daß schon die überkommenen Berichte manche und mannigfache Abweichung von den Tatsachen bringen; wie oft mag der Gesprächspartner gehört haben, was nicht gesagt wurde, was er nur selbst im Herzen trägt! Aber wir wissen auch, daß die nachträgliche Auswahl eines Herausgebers aus der Menge der vorliegenden Zeugnisse nur noch weiter fortleiten würde zu einem Gegenbilde seines eigenen Herzens.

Die Überlieferung, getreu erhalten und bewahrt, wird immer vieles Belanglose in sich schließen; aber schließlich liefert sie doch nur in ihrer Gänze die Züge eines Gesamtbildes, das auch das Bild einer unvergänglichen Wirkung ist.

So hat unsere Ausgabe von „Arthur Schopenhauers Gesprächen" im XX. Jahrb. 1933 grundsätzlich eine vollständige Erfassung des gesamten erreichbaren Materials angestrebt. Hatte die frühere Sammlung E. Grisebachs „Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche" in der 1. Auflage 19, in der 2. Auflage 22 Gesprächspartner erfaßt, so konnte unsere Aus-

gabe im ganzen 95 Gesprächspartner vorstellen und damit das erreichbare Material wohl in allem Wesentlichen erschöpfen. Daß aus unbekannten und verschollenen Quellen noch weiterhin einzelne Nachträge zutage treten würden, war von vornherein anzunehmen. Zufall und systematische Nachforschung haben denn auch in den sechs seither vergangenen Jahren einer ununterbrochenen Beschäftigung mit der Werk- und Lebenswelt Schopenhauers manches an Ergänzungen für unsere Ausgabe herangetragen, auf manches andere haben uneigennützige Helfer am Werk aufmerksam gemacht. Für wertvolle Hinweise hat der Herausgeber vor allem den Herren Rudolf Borch (Braunschweig), Karl Jahn (Frankfurt a. Main) und Dr. Franz Riedinger (Jena) zu danken. Heute aber scheint es an der Zeit, an eine systematische Zusammenfassung dieser Ergänzungen und Nachträge zu denken. Wir wollen sie im folgenden geben.

Unter I bringen wir Gespräche mit neuen, bisher noch nicht verzeichneten, oder nur im Anhang (Verzeichnis der sonst noch bezeugten Gespräche), S. 399—410 vertretenen Gesprächspartnern; unter II einzelne neue Gespräche mit den schon bekannten Gesprächspartnern. Am Rande fügen wir in [ ] die Seiten- und Zeilenzahl unserer Ausgabe an. Unter III geben wir anhangsweise noch einige ergänzende Anmerkungen zum Text und Apparat der Gespräche.

I. Neue Gesprächspartner.

(12, 1) **Mit Anthime Grégoire de Blésimaire.**

1799.

Ich habe mich an das erinnert, was du mir einige male von der großen Tapferkeit und von der guten Haltung der Hamburger Soldaten erzählt hast.

Grégoire an Schopenhauer, 16. Mai 1801 [1].

(41, 23) **Mit Dr. Wilhelmi.**

6./8. Juni 1822.

Dr. Wilhelmi, der tägl im Baierschen Hofe zu Nürnb: dinirt u. soupirt, sagte mir, er brauche für seine Person 1000 f jährl; allein eine Familie von 4 Personen, die 2 weibliche Dienstbothen halte, könne mit 2000 f sehr bequem leben u. in jeder Art gar nichts entbehren.

Quelle: Schopenhauers Brieftasche, 1822—1823 (Faksimiledruck Trowitzsch & Sohn, Berlin [1923], S. 4 von hinten).

[1] Unveröffentlichter Brief im Besitz des Schopenhauer-Archivs in Frankfurt a. M.

Mit einem Berliner Tischgenossen. (47, 7)

September 1828.

Von den Gelehrten, welche wir kennen lernten, hinterließ nur Dr. Schopenhauer, mit dem wir gleich am ersten Tage an der Mittagstafel in unserem Gasthofe zusammentrafen, durch die rücksichtslosen Urtheile, welche er nach allen Richtungen hin aussprühte, einen nachhaltig abstoßenden Eindruck. Als einer der jüngeren Tischgenossen sein Bedauern über den jüngst erfolgten Tod des Professor Bouterweck in Göttingen äußerte und dabei dessen Gelehrsamkeit rühmte, sprach Schopenhauer von einem wahren „Viehsterben", welches unter den Göttinger Professoren ausgebrochen sei, und kränkte den pietätvollen jungen Mann, indem er speciell dem Professor Bouterweck eine gleichfalls dem Thierreich entnommene derbe Bezeichnung gab.

Quelle: Julius Wiggers, „Aus meinem Leben", Leipzig 1901, S. 16.

Julius Wiggers (1811—1901), 1848 Professor der Theologie in Rostock, 1852 abgesetzt, 1853 in den Rostocker Hochverratsprozeß verwickelt, 44 Monate in Untersuchungshaft, 1 Jahr auf Festung, seither Privatgelehrter; 1867—1874 und 1877—1881 im Reichstag (nationalliberal). — Die Stelle bezieht sich auf einen vorübergehenden Aufenthalt in Berlin vom 10. bis 19. September 1828.

Mit dem Metzgermeister M. (162, 11)

Nach 1850.

In der göttlichen Grobheit wurde Schopenhauer . . . eines Tages von dem biederen Metzgermeister M. übertrumpft, der an des Philosophen Parterre-Wohnung an der „Schönen Aussicht" vorüberging. Der Pudel Schopenhauers . . . sprang mit lautem Gebell hinter dem Metzgermeister her; er machte sogar einen nicht undeutlichen Versuch, unseren Borjer in die Wade zu beißen. Der aber war nicht faul, und jagte den heulenden Pudel mit einem derben Tritt nach Haus, was zum Unglück Schopenhauer aus seinem Parterrefenster mit ansehen mußte. „Er unverschämter Mensch, er!" schallte es aus des Philosophen Munde. „Er unverschämter Aff', er", replizirte der Metzgermeister, „wenn Er nicht gleich aufhört, zu schimpfen, so kann Er

auch einen Tritt abkriegen!" — Arthur Schopenhauer fühlte sich, was ihm selten passirte, besiegt und schloß das Fenster.

Quelle: Frankfurter Beobachter, 19. Jahrg. Nr. 210, 8. Sept. 1886 (Anmerkung des Beobachters zu der „Erinnerung an Schopenhauer").

Der Name von Metzgermeister M. war nicht festzustellen. Das Frankfurter Adreßbuch weist eine ganze Reihe von Namen auf, die in Betracht kommen. Auch die genauere Datierung des „Gesprächs" ist unmöglich. Es gehört zweifellos in das letzte Jahrzehnt von Schopenhauers Leben und mag sich den Gesprächen mit dem Schuster Johann Hartmann Hieronymus und seinem Lehrling Heinrich Lerch anreihen.

(306, 1) **Mit Ferdinand Ludwig Neubürger.**

Sommer 1857.

Diesen Sommer hat in Bonn Prof. *Knoodt* 3 Mal wöchentl. *de philosophia Schopenhaueriana publice* gelesen u. hat das Publikum zum allergrößten Theil aus katholischen Studenten der Theologie bestanden (auch *Knoodt* ist katholisch): — dies hat mir ein sehr intelligenter Student, *Neuburger*, der es selbst mitgehört, berichtet. —

Schopenhauer an G. W. Körber, 3. Oktober 1857, D XV, 587.

Ich gedenke nächstens einige Gespräche mit dem eben Verstorbenen mitzutheilen und bin überzeugt, daß sie interessiren werden, da Schopenhauer eminent witzig und boshaft war[1a]. Freilich geht bei der Wiedererzählung viel verloren, indem seine wirklich Erstaunen erregende Lebendigkeit in Gestikulation und Sprache seinen Worten etwas ganz Eigenthümliches verlieh. Sein Auge war ungemein lebendig, seine Stirne hoch und gewölbt, um seinen Mund schlängelten sich zwei böse Falten, sein weißes Haar stand steilrecht in die Höhe. Wie sein Zimmer, so war auch er höchst eigenthümlich; sein Gang war schleichend, katzenartig. Ich lasse hier eine indische Sage folgen, die er mir erzählte[2].

[1a] Neubürger scheint dieses Versprechen nicht erfüllt zu haben.

[2] Vgl. die ähnliche, aber in den Einzelheiten der Wiedergabe zweifellos genauere Erzählung im Gespräch mit C. G. Bähr, XX. Jahrb. 1933, 231 f.

Der junge Königssohn lebte einsam und abgeschlossen bei seiner Mutter, die ihn nicht von sich ließ. Er sollte den Schmerz nicht kennen lernen, ihr Kind sollte niemals weinen. Das Leben lag geheimnisvoll vor ihm ausgebreitet, wie das unendliche Meer vor dem staunenden Landbewohner, den es mit Furcht und Sehnsucht erfüllt in die blaue, ewig bewegte Ferne zu gelangen. Wie die Welt war die Sorge ihm noch unbekannt. Das Geklirr der Waffen scheucht sie nicht; das süße Flüstern der Musik lullt sie nicht ein, du findest sie in der unbewegten Einsamkeit des Waldes, im tosenden Treiben der Städte, und gespenstisch heftet sie sich an deine Ferse, wohin du immer eilest, nur einen Ort betritt die Sorge nie. Wo die Mutter ihr Kind in den Armen hält und es anlächelt und es liebkost, da halten Engel Wache und lassen sie nicht zu. Lange birgt dich ihre treue Liebe vor den bösen Geistern, die Macht über dich gewinnen bei deiner Geburt; sie kann ihr Kind nicht immer wahren. Du verfällst ihnen, sobald du das erstemal geweint hast, und du weinst, sobald du die Thore dieser Welt betrittst. —

Die Mutter des jungen Prinzen widerstand seinen Bitten nicht länger, sie erlaubte ihm den Palast zu verlassen, um die noch unbekannte Welt und das geheimnisvolle Treiben der Menschen kennen zu lernen. Sein Erzieher begleitete ihn bei seinem ersten Ausgange. Sie betraten die volkreichen Straßen, und der Prinz freute sich an den bunten Trachten und dem geschäftigen Eifer der hin und wieder eilenden Menschen. Er bewunderte die Tempel der Götter und die Paläste der Mächtigen und Reichen, der gewaltigen Götter dieser Welt. Während er die wunderbaren Säulengänge eines derselben betrachtete, trat eine in Lumpen gehüllte, bleiche, abgehärmte Bettlerin zu ihm und streckte flehend die Hände nach ihm aus.

„Was ist dies?“ frug der Prinz seinen Erzieher, indem ein banges Gefühl des Mitleids seine Brust einschnürte.

„Die Armuth“, erwiderte sein Begleiter.

„Die Armuth? Kann auch ich arm werden?“ Der Erzieher zuckte mit den Schultern.

„Der Sterbliche steht in der Hand des Schicksals, es ist

mächtig über die Könige und spielt mit ihren Kronen. Selten naht die Armuth dem Herrscher, aber Könige haben umsonst ein Almosen erfleht von denen, die einst vor ihnen knieten.“

Der Prinz seufzte. — „So bin ich König in dieser Welt, in der die Armuth herrscht.“ Nachdenklich ging er weiter; das Jubeln des Volkes, das seinen einstigen Herrscher freudig begrüßte, scheuchte seine Träume nicht. Er zog seinen Begleiter in einsamere Straßen, in jene Stadttheile, die das Laster in geheimen Stunden aufsucht.

Eine jugendliche, reizendschöne Cymbalschlägerin stand vor der Thür eines Hauses und winkte lächelnd dem Prinzen.

„Eilt euch, Prinz! Wendet die Augen weg, eilt euch, Prinz!“ rief der Erzieher.

Der Prinz sah sinnend auf die Buhlerin, und als sein großes schwermüthiges Auge und sein Antlitz, auf dem die Unschuld und die Hoheit thronte, wie das eines Seraphs auf sie gerichtet war, so fühlte sie, daß sie auf ewig von der Reinheit und dem Glück geschieden sei, und barg ihr schönes Antlitz in ihre Hände und weinte.

„Was ist dies?“ frug der Prinz seinen Erzieher. — „Es ist die Sünde.“

„Hat die Sünde nur diese in ihrer Gewalt? Hat sie auch Gewalt über mich?“ — Der Erzieher schwieg. Der Prinz frug nochmals.

„Viele Herrscher entgingen der Armuth, aber noch keiner entging der Sünde. Das Netz der Spinne verstrickt nur das schwache Insekt, und der Starke zerreißt es, aber das Netz der Sünde verstrickt den Adler wie die Taube.“

Der Königssohn schaute nochmals auf die weinende Bajadere.

„Wehe mir! Ich bin König, und Armuth und Sünde herrschen auf dieser Erde.“ Er seufzte und ging weiter.

Bald gelangten sie wieder in belebte Gegenden. Sie kamen zum Bazar, wo die Kaufleute die Erzeugnisse des Erdkreises ausstellten. Bunte Vögel, deren wunderbares Gefieder mit den prächtigen Farben des Regenbogens wetteiferte, strahlende Juwelen, glitzernde Geschmeide, Indiens

Shawle, Arabiens Wohlgerüche, Kaukasiens Sklavinnen; — es war ein wunderbarer Anblick. Die Massen drängten sich kauflustig heran, der Reiche kaufte, der Arme betrachtete Alles mit bewundernder Sehnsucht. Auf einmal tönte ein furchtbar gellender Schrei aus der dichten Gruppe; das Volk stob ängstlich zur Seite, und der Prinz sah einen Menschen auf der Erde ausgestreckt, die Hände krampfhaft zusammengezogen, das Gesicht von wilden Schmerzen zerrissen. Er war bleich und verstörten Blickes, und seine Lippen waren blau. „Flieht! flieht!“ tönte es von allen Seiten. „Flieht! flieht! die Pest ist ausgebrochen.“

Der Erzieher riß den Prinzen mit sich, obschon dieser zu dem Kranken eilen wollte. In athemloser Hast zog er ihn fort, und erst auf einer fernen Straße hielt er ein.

„Was habe ich gesehen?“ frug der Prinz den verstörten Erzieher.

„Die Krankheit, Prinz!“

„Kann die Krankheit auch mich treffen?“

„Euch und uns Alle. Wehe uns! die Pest!“

„Sünde und Armuth und Krankheit herrscht in dieser Welt, und ich bin König.“

„Laßt uns eilen“, rief der Erzieher. „Gehen wir zum Palaste, dort sind wir am sichersten.“

Aber schon am nächsten Thore stießen sie auf eine Bahre, der Todesengel schlug seine rauschenden Fittige um die Stadt, und die Menschen starben.

„Was ist dies? was ist dies?“ frug der Prinz, indem er auf die bleiche, regungslose Gestalt sah, die an ihm vorübergetragen wurde. „Weshalb schreien diese Frauen? weshalb stöhnen sie und raufen ihr Haar aus und weinen?“

„Das ist der Tod, Prinz.“

„Wird der Tod auch mich greifen?“

„Der Tod ist der König der Könige. Alles ist ihm unterthan; der Purpur des Herrschers und die Lumpen des Bettlers werden auf die gleiche Weise mit dem Leichentuche vertauscht. Flieht, Prinz! zum Palaste! zum Palaste!“

„Tod und Krankheit und Armuth und Sünde herrschen über diese Welt, und ich will König sein? Wehe mir und

meiner Krone! Was ist der Herrscherschmuck, als das bunte Kleid, in das man einen Bettler hüllte, um ihn zu verspotten? Bewahrt er mich vor der lockenden Sünde und dem furchtbaren Tode?"

Der Prinz kehrte zu seinem Palaste und verschloß sich in das einsamste Zimmer. Tief und lange dachte er dort und ließ Niemanden zu sich. Als es aber Nacht geworden, trat er an das Schlafzimmer seiner Mutter und lauschte, ob ihr Athem ruhig sei, und ob sie sanft schlafe. Darauf rief er seinen treuesten Diener und ließ sein Pferd satteln. Er bestieg es und jagte zur Einöde; seine Kleidung tauschte er gegen die eines Bettlers, dem er auf seinem Ritt begegnete. Als er zur Wüste gekommen war, entließ er sein Pferd und gab ihm die Freiheit. Er selbst aber, ein Königssohn in Bettlertracht, lebte in der Wüste und betete für die Erlösung der Menschheit.

Quelle: Ferdinand Ludwig Neubürger, „Erinnerungen an Schopenhauer", in „Gesammelte Werke", Dresden und Leipzig 1897; 2. Bd., S. 62 ff.

Ferdinand Ludwig Neubürger (1836—1859), zunächst Lehrer, dann freier Schriftsteller in Frankfurt a. M. (vgl. Brümmers „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts", 5. Bd., S. 116). Seine „Erinnerungen an Schopenhauer", die auch eine genaue Beschreibung von Schopenhauers Wohnung enthalten, hat zuerst Walther Rauschenberger wieder an's Licht gezogen und im XXV. Jahrb. 1938, S. 299 ff., vollständig abgedruckt.

(306, 1)

Mit einem Gießener Studenten.

Spätsommer 1857.

Es war ein freundlicher Spätsommertag des Jahres 1857, als ein von Gießen in die Ferien reisender Jünger der Musen gegen Mittag am Mainquai zu Frankfurt a. M. die Häuserreihe der sogenannten schönen Aussicht entlang musterte, um endlich in das Haus einzutreten, wo er sich hatte sagen lassen, daß der sonderbare Frankfurter Weise, der Sohn der berühmten Romanschreiberin Johanna Schopenhauer, wohne. Der rüstige Greis war eben mit dem Ankleiden für den Ausgang in sein Gasthaus zur *table d'hôte*

fertig geworden und im Begriffe, noch eine halbe Stunde auf seiner Flöte zu spielen, als der jugendliche Besucher bei ihm eintrat. Der junge Mann hatte sich als Verehrer des Verfassers der „Welt als Wille und Vorstellung“ und der „Parerga und Paralipomena“ eingeführt und war im Gespräch mit demselben auf dem Sopha bereits bis zur Menschenverachtung und Weiberfeindschaft gekommen. Während sich über dieses sein Lieblingsthema der Philosoph von der schönen Aussicht in vollem Redestrom ergoß, ließ der Bruder Studio mit verstohlener Neugier seine Blicke aufmerksam auf die Umgebung des Mannes schweifen, an dessen Seite er saß und von welchem er das Bild eines *quasi* modernen Stoikers mit sich herumtrug. Und auch ihm galten die Grundsätze der Stoa als das Aeußerste von wahrer Lebensweisheit. Zur Büste Kant's auf dem Schreibpult und zum Oelbilde Goethe's überm Sopha wollten ihm freilich die zahlreichen Hundestücke, die unter anderen Porträts an den Wänden hingen, nicht recht passen. Aber noch viel weniger wußte er sich eine vergoldete sitzende Figur zurechtzulegen, die mit untergeschlagenen Beinen und verschlungenen Armen, einen Oelzweig haltend, auf einem Marmorkonsol stand. Ja, mein junger Herr, dieser da hatte in Wahrheit in Sansara, der Welt des farbigen Scheines, der weltverachtenden Weisheit Gipfel erstiegen und mit vollständig durchgeführter Verneinung des Willens zum Leben das große Nirwana der Heiligen erreicht, dieser Buddha, dessen ächte Statur Ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen scheint! Mit diesen Worten hatte der greise Weise mit leuchtenden Augen dem jugendlichen Stoiker das Räthsel gelöst, als es an der Thüre pochte. Aber dem etwas harthörigen Alten entging das Klopfen. Er begann begeistert über die Wohlthat des absoluten Nichts sich zu verbreiten, als auf wiederholtes und stärkeres Pochen der auf schwarzem Bärenfell neben dem Sopha liegende Pudel bellend auf die sich öffnende Thüre stürzte, durch welche unter höflichen Verbeugungen ein Fremder mit den Worten eintrat: „Entschuldigen Sie gütigst, habe ich die Ehre — —.“ Aber schon war der Alte hastig vom Sopha aufgesprungen und

hatte mit den Worten: „Wer hat Sie geheißen zu mir hereinzutreten?“ den Fremden am Arm gefaßt und etwas unsanft zur Thüre hinausgeschoben.

Dem jungen Stoiker, der mittlerweile sich erhoben und seine Mütze ergriffen hatte, mochte der Frankfurter Weise einige Verwunderung über solchen kurzen Prozeß in den Augen und vielleicht einen spöttischen Zug um die Lippen ansehen und gab dem sich Empfehlenden als *alimenta misanthropiae* den Rath mit auf den Weg: „*Homo homini lupus!* Hüten Sie sich vor diesen fatalen *bipedes*, von denen fünf Sechstheile Narren oder Schurken oder Dummköpfe sind! Machen Sie's nur immer, wie ich, und setzen Sie der praktischen Selbstgenüge des gemeinen Menschenverstandes allewege Grobheit entgegen! Mir gehört mit Kant die Höflichkeit nur unter die überflüssigen Bei- und Außenwerke!“

Es war bereits Mittag vorüber, und über die von seinem Besuche des sonderbaren Weisen erhaltenen Eindrücke nachdenkend, schlenderte der stoische Musenjünger nach dem Gasthofe, wo er gehört hatte, daß der Philosoph von der schönen Aussicht zu Mittag aß. Man sieht, dachte er auf dem Wege, daß der Alte aus den Tagen der Naturphilosophen stammt, die der Grobheit als einer bis dahin unbekannten Gottheit Altäre errichteten, und statt des heutzutage üblichen „Erlauben Sie gütigst!“ dem Andern kurzweg hinter die Ohren schlugen. An der *table d'hôte* war die Suppe eben aufgetragen, als im schwarzen Frack, weißer Halsbinde und Schuhen der menschenverachtende Weise mit seinem treuen „Putz“ eintrat und ohne die Anwesenheit des jungen Mannes, der ihn kurz vorher erst verlassen hatte, zu bemerken, in der Nähe desselben seinen Platz einnahm. Seinen großen Vorbildern Kant und Goethe getreu einen starken Appetit entwickelnd und auch seinen „Putz“ bei der Tafel nicht vergessend, verhielt sich über dem wichtigen Geschäfte der „Bejahung des Willens zum Leben“ der moderne Buddhist bis zu Ende der Tafel schweigend. Erst während des Nachtisches, beim letzten Glase Wein, demonstrirte er, die Unterhaltung der in seiner Nähe sitzenden Offiziere über Pferde, Hunde und Frauen gründlich ver-

achtend, einem gegenübersitzenden Herrn mit Feuereifer das logische Gesetz der Identität und des Widerspruchs, und der Bruder Studio war froh, daß er aus seinem kaum gehörten *collegium logicum* noch die Bedeutung von a = a in frischem Gedächtniß hatte. Endlich zogen sich Doktor Schopenhauer und sein „Putz“ von der Tafel und aus der Gesellschaft der Zweifüßler zur Siesta nach der schönen Aussicht am Mainquai zurück. „Putz“ schnarcht und der „Frankfurter Weise“ schlürft bei einer leichten Lektüre seinen Java oder Mocca. Aus dem fünf Fuß langen Weichselrohre seiner Pfeife kräuselige Wölkchen blasend, tritt er an's offene Fenster und freut sich, beim Blick auf das gegenüberliegende ehemalige Deutschherrnhaus dem Verfasser des „seltenen, uralten, geistreichen Büchleins: die deutsche Theologie“, der einst dort als Ordensbruder gewohnt hatte, als einem, in „gänzlicher Gelassenheit“ die Wahrheit der Verneinung des Willens zum Leben verkündigenden verwandten Genius über ein halbes Jahrtausend hinweg im Geiste die Hand zu reichen.

Aber zum dritten Male an diesem Tage hatte der stoische Musenjünger von der Lahn das Glück, den „Frankfurter Weisen“ zu sehen, welcher Byron's *solitude of king's*, das Fremdgefühl unter den *Bipedes* mit soviel Würde trug und sich jeden Tag einige Mal vorsagte, daß er unter den Menschen seiner Zeit nicht unter Wesen seines Gleichen und nicht in seiner Heimath lebe. Bevor er sich mit „Putz“ an der Seite, mit seinem kurzen dicken Bambusrohre in der Hand und der Cigarre im Munde auf seinem Abendspaziergang ins Freie begab, mußte noch der „muthmaßliche Stammvater unseres Geschlechts“ besucht werden, der zur Herbstmesse 1857 zu Frankfurt in Gestalt eines lebenden jungen Orang-Utang gezeigt wurde. Bis zu seinem siebenzigsten Jahre hatte der Apostel der „Verneinung des Willens zum Leben“ vergebens auf die Bekanntschaft mit diesem fünf Fuß hohen rothbraunen Waldmenschen gewartet. Dafür ließ er sich's jetzt auch nicht nehmen, ihn täglich zur Zeit der Fütterung, als der allgemein thierischen Bejahung des Willens zum Leben, zu besuchen. Und dort bei

den Thieren traf der Musensohn abermals mit dem wunderlichen Manne zusammen, der damals die Gesellschaft der Zweifüßler in der unwankenden Ueberzeugung verließ, in diesem von Jugend auf melancholischen Vierhänder die Sehnsucht des Willens in der Natur nach der Erkenntniß personifizirt zu sehen und aus seinem Anblicke für sein eigenes melancholisches Gemüth ein wirksames *alimentum misanthropiae* zu finden, das er auf seinem einsamen Feldwege *con amore* verarbeiten konnte.

Quelle: Ludwig Noack, „Aus Sansara nach Nirwana", Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur, 5. Bd., 1. Heft (Oktober 1862), Berlin, Verlag von I. Guttentag 1862, S. 72 ff.

Der Bericht nimmt sich beim ersten Zusehen so aus, als ob der Verfasser selbst der Besucher wäre. Aber der Gießener Philosophieprofessor Ludwig Noack (1819—1885), der Autor der „Propädeutik der Philosophie" von 1854 (vgl. „Aus Sansara nach Nirwana", 5. Bd., 3. Heft, S. 486), der in Schopenhauers Briefwechsel häufig erwähnt wird, war im Jahre 1857 kein „Jünger der Musen" mehr, kein unbekannter „junger Herr" und „Bruder Studio", der „aus seinem kaum gehörten *collegium logicum* noch die Bedeutung von a = a in frischem Gedächtnis hatte". Erinnern wir uns nun, daß schon im Dezember 1851 ein Student aus Gießen Schopenhauer aufsuchte (vgl. Schopenhauer an Frauenstädt, 2. Januar 1852; D XV, 82), daß im Herbst 1852 und nochmals im März 1853 wieder ein Student aus Gießen kam, und zwar eigenartigerweise Noacks Neffe (vgl. Briefe an Frauenstädt, 12. Sept. 1852; D XV, 164, und 30. März 1853; D XV, 190) und daß schließlich auch der Mai 1856 einen Besucher aus Gießen sah: Beckers Neffen, den stud. jur. Adolf Merkel (vgl. Briefe von Becker an Schopenhauer vom 15. Mai 1856, D XV, 487, und von Schopenhauer an Frauenstädt vom 6. Juni 1856, D XV, 493), so möchte man auch für den Spätsommer 1857 an einen Gießener Studenten denken, der in Schopenhauers Briefwechsel allerdings nicht erwähnt wird. Der Besucher mag Noack später von seinen Eindrücken berichtet haben, und dieser Bericht, abgewandelt und vielfach ausgeschmückt mit Zügen aus der Gwinnerschen Biographie, konnte eine zwanglose Einführung in die Problematik des Noackschen Aufsatzes abgeben, der seiner ursprünglichen Absicht nach eine Besprechung der Frauenstädtschen „Lichtstrahlen" (1862) und der ersten Auflage des Gwinnerschen Werkes (1862) ist. Mit der Zuverlässigkeit sieht es schlimm genug aus: Die Schilderung des Arbeitszimmers — das Zitat: *Homo homini lupus!* — die *bipedes*, von denen fünf Sechstheile Narren oder Schurken oder Dummköpfe sind! — die Demonstration des Gesetzes von Identität und Widerspruch — der Orang-Utan auf der Herbstmesse: das alles sind Einzelheiten, die aus Gwinners Buch stammen. Der Nach-

weis, daß Gwinner hier als Quelle gedient hat, läßt sich sogar ganz exakt führen: Nur die 1. Aufl. der Gwinnerschen Biographie nennt das Jahr 1857 für die Herbstmesse, auf welcher der Orang-Utan gezeigt wurde (S. 97); die 2. Aufl. (S. 536) und die 3. Aufl. (S. 332) nennt das Jahr 1854. Nach den Aufzeichnungen C. G. Bährs (vgl. Gespräche, S. 248 f.) handelt es sich um die Michaelismesse 1856. Was Noack sonst an Aussprüchen Schopenhauers anführt: die Lobpreisung des „absoluten Nichts" (Schopenhauer kannte nur ein „relatives" Nichts), die Verwerfung der Höflichkeit als eines überflüssigen Bei- und Außenwerkes usw., das macht einen so bedenklichen Eindruck, daß man geneigt sein möchte, das Gespräch überhaupt in den Bereich freier Erfindung zu verweisen.

Mit Johann Nepomuk Bachmayr. (332, 30)

Juni 1858.

Aus . . . den Fünfziger Jahren haben wir über Bachmayr wenige, aber sehr bezeichnende Nachrichten. K. v. Thaler begegnete ihm im Frühjahr 1858 an dem Mittagstisch des „Württemberger Hofes" in Frankfurt a. M. und fand den Landsmann bald gesprächig. Bachmayr erzählte von Schopenhauer, den er damals fleißig studirte und bei dem er als begeisterter Anhänger gute Aufnahme gefunden hatte.

Quelle: J. Minor, „J. N. Bachmayr, Documente zur Literatur des Nachmärzes", Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, X. Jahrg. 1900, S. 157.

Ein Herr *Dr.* B[achmayr] erzählte einem meiner Bekannten, Schopenhauer habe sich in Frankfurt, wo er den Philosophen einmal gesprochen, über Hebbel dahin geäußert: es werde nichts von allem, was H. gedichtet, dauernd sein, es fehle ihm der naive Zug, ohne den kein Kunstwerk bleibenden Werth habe. Dieser B. ist aber kein unverfänglicher Gewährsmann, da er die wegwerfenden Urtheile H.s über seine Schriften erfahren und keine Gelegenheit versäumt hatte, den Dichter der Judith in den Augen der Leute zu verkleinern.

Emil Kuh an Wilhelm Jordan, 5. September 1866 (zitiert bei Wilhelm Jordan: „Hebbel bei Schopenhauer", Beilage zur Allgemeinen

Zeitung Nr. 203 (168) vom 24. Juli 1893; wiederholt, jedoch noch ohne Identifizierung des Dr. B., XX. Jahrb. 1933, S. 304, Anm.).

Schopenhauer erwähnt den Besuch in seinen Briefen an Asher vom 24. Juni 1858 (D XV, 647): „Besucht haben mich kürzlich ein Doktor aus Wien, . . .", und vom 2. Juli 1858 (D XV, 650): „Ein Wiener *Dr. jur.*, der mich neuerlich besucht hat, meinte, der Artikel [über Schopenhauers Philosophie in der „Wiener Zeitung", 8. Mai 1858] sei von *Dr.* Barrach in Wien" (vgl. XX. Jahrb. 1933, S. 409). Diese Erwähnungen ermöglichen auch die Datierung des Besuchs.

Johann Nepomuk Bachmayr (1819—1864), geb. in Neusiedl an der Zaya (Niederösterreich), studierte in Wien die Rechte, 1842—1844 Magistratsbeamter, die nächsten fünf Jahre über freier Schriftsteller, ohne die Möglichkeit sich durchzusetzen (Lyriker und Dramatiker: „König Alfonso", 1842; „König O'Connor", 1845; „Der Trank der Vergessenheit", 1849), schließlich 13 Jahre lang Advocatursconcipient, endigte durch Selbstmord (vgl. Minor, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, X. Jahrg. 1900, S. 157; Alfred Schaer, „J. N. Bachmayrs Briefe an Gottfried Keller", Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, XVIII. Jahrg., S. 279 ff.).

(368, 23) **Mit Jessie Taylor.**

Um 1859.

Jessie Taylor († 1905), später Gattin des Essayisten Karl Hillebrand, die Übersetzerin der „Vierfachen Wurzel" und des „Willens in der Natur" ins Englische (George Bell, London 1889), hat Schopenhauer einmal in Frankfurt besucht. Sie sagte ihm, daß sie sein Hauptwerk zu breit finde. Schopenhauer erwiderte heftig: Kein Wort zu viel!

Quelle: Mitteilung von Justizrat L. Wurzmann, Frankfurt a. M.

(368, 23) **Mit einer Freundin von Malwida v. Meyenbug.**

Um 1860.

Eine Freundin, die ich erst viel später kennen lernte, hatte das Glück, bei ihm [Schopenhauer] gewesen zu sein und hatte ihm Vorwürfe gemacht wegen seiner Ansicht der Frauen. Darauf hatte er erwidert: „Oh, ich habe mein letztes Wort über die Frauen noch nicht gesagt." Leider war dies kurz vor seinem Tode.

Malwida von Meysenbug an Ludwig Schemann, 13. Mai 1889 („Die Frau", herausgegeben von Gertrud Bäumer und Frances Magnus-von Hausen, Berlin, 44. Jahrg., Heft 5, Februar 1937, S. 286).

II. Neue Gespräche mit bekannten Gesprächspartnern.

Mit Goethe. (27, 10)

Der hier gefaßte Gesichtspunkt[3] entspricht im Grunde dem Geist, in welchem Goethe die Naturwissenschaften trieb und liebte; wiewohl er sich der Sache nicht *in abstracto* bewußt war. Mehr noch, als dies aus seinen Schriften hervorgeht, ist es mir aus seinen persönlichen Äußerungen bewußt.

Quelle: Die Welt als Wille und Vorstellung II, D II, 338.

Mit J. A. Becker. (67, 20)

Wegen manchfacher Berufsgeschäfte konnte ich nicht sogleich die nöthige Muße finden, um den neulich besprochenen *casum juridicum*[4] reiflicher zu überlegen. Sie erhalten daher mein Gutachten etwas spät . . . Zugleich beehre ich mich die beiden Briefe des Apostels Johannes[5] zu remittiren . . .

Becker an Schopenhauer, 9. Okt. 1853, D XV, 257.

. . . Schopenhauer habe u. a. Ihnen gegenüber ausgesprochen, daß er das fragl. Heft [das εἰς ἑαυτόν] vor seinem Tode selbst vernichten wolle, wie Sie mir selbst schrieben. (74, 8)

Gwinner an Becker, 3. Mai 1863[6].

Mit Adam Ludwig von Doß. (134, 26)

Aus dem Reisenotizbuch, das Adam Ludwig von Doß auf seiner Frankfurter Reise im April 1849 begleitete, konnten wir im XX. Jahrb., S. 134, nur die einleitende Notiz mitteilen. Der vollständige Abdruck rechtfertigt sich schon deshalb, weil die knappen Andeutungen und Hin-

[3] Es handelt sich um die Objektivation des Willens in der erkenntnislosen Natur.

[4] Die Danziger Erbpachtangelegenheit, über die Schopenhauer damals mit Sibylle Mertens korrespondierte und in welcher er wiederholt Becker zu Rate zog.

[5] Briefe von Adam von Doß vom 25. Juli und 2. Sept. 1853, die Becker bei seinem Besuch mitgenommen hatte. Dieser Besuch fand also nach dem 2. Sept. 1853 statt.

[6] Bisher unveröffentlicht; Original in der Sammlung Gruber.

weise, die es enthält, doch einen Überblick über den weiten Umkreis der in Schopenhauers Gesprächen mit dem Apostel Johannes behandelten Themen geben. Einzelne dieser Themen sind, wie unsere Anmerkungen nachweisen, auch anderweitig belegt. Das Tagebuch gibt in strenger zeitlicher Reihenfolge zuerst die Notizen über den Besuch im April 1849, dann, beginnend mit der Aufzeichnung über Belgien, die Notizen über die beiden Besuche 1850. Der letzte Besuch vom Juli 1857 hat keinen Niederschlag mehr darin gefunden.

[1] *Schop.* erzählen, in welch empfänglich peßimistischer Stimmung ich an seine Werke kam, wie dürres Land für den Regen am empfänglichsten [ist].

Napoleon. — Laster der Trunkenheit, Wollust, übsp. Genußsünden. Mangel an Ehrgefühl. Duell.

Napoleons Tyrannei gegen den Despotismus.

Dr. Becker, Adv. in Alzei.

Grausamkeit in *Algier.* Tortur. Pfählen.

---

[2] *Schopenhauern* auf den jungen Karl v. Hohenhausen als einen merkwürdigen jugendlichen Peßimisten u. unbewußten Bekenner seiner Philosophie aufmerksam machen.[6a] Freilich auch hier wieder wie bei *Leopardi* der Einwand: Aller Peßimismus sei rein subjektiv weil das Individuum eben leide z. B. krank, schwächlich, arm sei, bittere Lebenserfahrungen gemacht habe, gefehlt, [zwei Seiten übersprungen:] [5] gefrevelt habe.

---

[3] Wie viel hängt nicht ab davon von welchen Eltern u. in welcher Lebensepoche derselben ein Individuum gezeugt ist. Sein Intellekt, sein Charakter, sein ganzes Lebensschicksal! Bei der Determination des Charakters u. seiner Unveränderlichkeit, ist es schon als Strafe (oft) zu betrachten, daß ein Mensch gerade von diesen Eltern, Vorfahren abstammt. —

[6a] Karl von Hohenhausen endete als Student in Bonn im Alter von 18 Jahren durch Selbstmord. Seine Tagebücher wurden von seiner Mutter, Elisabeth von Hohenhausen, veröffentlicht (Braunschweig 1837).

[4] Was das Ende der Dinge; *Nirvana?* —

Plötzliche Willensumkehr? Gnadenartig. Rein magisch. Durch keinen Vorsatz erreichbar. δευτερος πλους.

Spinozas Determinismus. Briefe.

Über den Primat des Willens zu sprechen. Daß der Intellekt secundär sein soll, weiß [?] *Schopenh.* Im Eingang [hier Schluß der zwei übersprungenen Seiten]

[5] gefrevelt habe.

Schopenh. Ausspruch, daß jedem ein gewisses Maß von Leiden für das Leben zugemessen sei, an mir bewahrheitet. Jener alte Druck auf dem Gemüthe, den ich von Kindesbeinen an spüre, dauert auch seit meiner Liebe fort. Und doch möchte man meinen, eine solche Leidenschaft möchte dieß völlig ändern.

[6] Zu sprechen über Charlotte *Stieglitz.* Überhaupt tiefer einzugehen auf Selbstmord u Wahnsinn als zwei merkwürdige Krankheitsformen des psychischen Lebens.

Lauvergne: Der Tod u die letzten Stunden in allen Klassen der menschl Gesellschaft.

Pessimistisches in *Jean Paul.* Tritt besonders hervor im Siebenkäs.

Die Vorstellung, daß *Buddha* selbst früher [7] in Laster u Verbrechen versunken gewesen dogmatisch. — Rühr. Parabel vom Komödianten u der Hure! —[7]

Verschaffe Dir das Büchlein des Pastors Rätze über Schopenhauers *W. a. W. u. V.* 1. Aufl damit die in den Noten der Einleitung aufgeworfenen Bedenken durchgesprochen werden können[8].

---

[7] Diese Parabel hat Schopenhauer Adam von Doß wohl schon bei dem Besuch 1849 erzählt; vgl. XX. Jahrb., 138, 10 ff.

[8] Über Rätze wurde ebenfalls bei dem Besuch von 1849 gesprochen; vgl. XX. Jahrb., 139, 18.

Beobachtg in *Belgien*, wie das metaphys. Be- [8] dürfniß trotz des Versunkenseins in materielle Intereßen sich durch bigotten Katholizismus Luft macht. Freilich zum Denken keine Zeit[9].

Wiederholte Bitte betreffs der Briefe[10]. — Titel einiger Bücher abzuschreiben. *Grazians* Lebensbüchlein.

Gervinus über *Shakespeare*. Maaß für Maaß Act III Scene 1 Monolog des Herzogs — Timon

---

Dr. Strauß Leben Jesu. Hölderlin. Lenau.

Perner: Abhdlg über das Mitleid[11].

Schopenhauer: Schöne Aussicht N 17 *parterre*.

[9] *Lorenzo* (eigentlich *Balthasar*) *Grazian's l'homme de cour*. (Zusammenstellung aus seinen Werken.)

Leiden des Abschiednehmens.

Refranes de la lengua castellana, Barcelona 1815.

Über Schopenhauers Geschichtsansicht zu sprechen.

Esprit de Voltaire, de Rousseau cc

Mouches volantes.

[S. 10 ff. folgen Notizen über Ausgaben u. s. w., u. a. noch eine Notiz:]

---

[9] Die Reise nach Belgien fällt bereits in den Sommer 1850; vgl. XX. Jahrb., 140, 4 f. Es scheint also, daß das Notizbuch mit dieser Aufzeichnung zu den Themen des zweiten Besuchs von 1850 überleitet.

[10] Gemeint ist die Korrespondenz Schopenhauers mit Becker, um deren Mitteilung v. Doß zuerst bei seinem Besuch 1849 gebeten hatte; die endgültige Bitte brachte er dann im April 1852 schriftlich bei Schopenhauer und gleichzeitig bei Becker vor; vgl. XX. Jahrb. 138, 1 ff.

[11] Bei seinem zweiten Besuch 1850 nahm v. Doß ein Exemplar der „Ethik" für Hofrat Ignaz Perner, den Begründer des Münchner Vereins gegen Tierquälerei, nach München mit.

In Frankfurt am Mittwoch den . . . Mai, also am Morgen nach der Ankunft — in runder Summe noch . . . 55 f.[12].

Mit Dr. A. Mayer. (147, 27)

[Nach einigen Darlegungen über seine Rechtfertigung gegenüber Schopenhauers Ausstellungen an der Schrift „Über die Unzulässigkeit der Spinal-Irritation" schreibt Dr. A. Mayer:]

Als ich später *Sch.* besuchte, sprach er nicht mehr davon, sondern sagte nur, daß er eine günstige Beurtheilung meines Werkes gelesen . . . Später habe ich *Sch.* noch oft besucht; Aufklärungen über einige Punkte seiner Philosophie zu geben lehnte er mit der Bemerkung ab, es sei ihm unmöglich sich deutlicher auszudrücken, als er in seinen Schriften gethan; überdies besitze ich selbst einen Brief von ihm.

Dr. A. Mayer an J. C. Becker, 20. Sept. 1882[13].

Mit E. O. Lindner. (156, 7)

. . . der Mann, der wie er selbst mir erzählte, in einem Hause, welches größtentheils von Soldaten besetzt war, umgeben von Kriegsgetümmel, die „vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde" schrieb, . . .

Quelle: Lindner-Frauenstädt: Arthur Schopenhauer. Von ihm. Über ihn. Berlin 1863, S. 23.

. . . die Erbitterung, welche die bodenlose Rohheit des Frankfurter Pöbels, die Ermordung Auerswald's und Lichnowski's in ihm, wie er mir einst mit sprühenden Augen schilderte, hervorgerufen hatten, . . .

Quelle: Lindner-Frauenstädt, 30.

Nebenbei sei bemerkt, daß Schopenhauer's musikalische Kenntnisse theoretisch auf dem Handbuch von Logier[14]

[12] Auch diese abschließende Notiz bezieht sich auf das Jahr 1850. Im Jahre 1849 war v. Doß im April, im Jahre 1857 im Juli in Frankfurt a. M.

[13] Bisher ungedruckt; Original Sammlung Gruber.

[14] Johann Bernhard Logier, „System der Musikwissenschaft und der musikalischen Komposition", 1827.

beruhten; „weiter bin ich nicht gekommen“ sagte er mir einmal . . . Auf seinem Notenpulte (im Schlafzimmer) lagen lauter ältere Sachen: ein Conzert von Pleyel, Rossini's *di tanti palpiti*, der Marsch aus Titus u. s. w. Auf letztern hielt er große Stücke und spielte ihn häufig.

Quelle: Lindner-Frauenstädt, 115 f.

(163, 31) **Mit Margarethe Schnepp.**

Die langjährige Wirtschafterin Arthur Schopenhauers wollte einmal für eine Woche aufs Land reisen. Da sie die Empfindlichkeit ihres Herrn — der den Kutschern vor seinem Hause einst für unnötiges Schreien und Peitschenknallen Stockhiebe angedroht hatte — kannte, hatte sie alles genau vorbereitet, damit der Philosoph während ihrer Abwesenheit keine Störung in seinen Lebensgewohnheiten verspüren solle. Endlich brachte sie ihr Anliegen vor.

Schopenhauer nickte nur zustimmend mit dem Kopfe, als die Haushälterin ihm die Notwendigkeit ihres Verwandtenbesuches darzustellen suchte.

„. . . und damit der Herr Doktor alles zur richtigen Zeit bekommt und die Sachen immer auf dem Platz liegen, wo sie hingehören, und überhaupt Ordnung nicht mangelt, habe ich der Nachbarin genau erzählt, wie Sie alles gerne haben wollen, so daß über nichts zu klagen sein wird.“

„Ja natürlich!“ brauste Schopenhauer, der bis jetzt geduldig gewesen war, auf. „Das gerade fehlt mir hier noch! Daß mir die ungebildete Frauensperson zur Unzeit mit ihren Putzlappen überall im Hause herumfährt und mit ihrem Getrampel einem denkenden Menschen — das Leben unmöglich macht!“

„Aber nein, Herr Doktor“, versuchte die Wirtschafterin ihren Herrn zu beschwichtigen, „die Frau wird alles genau zu derselben Zeit besorgen wie ich, und gewiß werden Sie sie ebensowenig hören wie mich.“

„Was?“ schrie da der Philosoph, bis zum Äußersten gebracht, „ich soll jemanden nicht hören? Ich werde ihr schon auflauern!“

Quelle: Die Einkehr, Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten, 10. März 1935.

Dem Berichterstatter E. Z. (Eduard Zak) wurde diese Anekdote von seinem Großvater mütterlicherseits, dem verstorbenen Oberlandesgerichtsrat Julius Stifter, Linz a. d. Donau, erzählt, der sie, wie er sagte, selbst von seinem Vetter Adalbert Stifter gehört hatte. Damit ist sie zwar nicht in den Umkreis von Schopenhauers Leben, aber doch in den Umkreis seiner Zeit zurückgeführt.

Mit Friedrich Emil Suchsland. (172, 26)

In jungen Jahren war ich längere Zeit in der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt, in der sehr viele der bedeutendsten Männer Frankfurts verkehrten, thätig und hatte da oft das Glück, mit dem großen Philosophen in Berührung zu kommen . . . Der damalige Besitzer der Buchhandlung — es war gegen Ende der 40er Jahre —, welcher die fesselndste Liebenswürdigkeit den Besuchern der Buchhandlung gegenüber entwickelte, aber auch zugleich die feine Gabe besaß, sie zum Sprechen zu bringen, gab oft Veranlassung, daß Schopenhauer, der unzählige Male die Buchhandlung besuchte, sich dann über Personen und Gegenstände bedeutender Art in höchst geistreicher und oft auch drastischer Weise vernehmen ließ. Der große Philosoph brauchte nur auf Personen gebracht zu werden, gegen die er eine besondere Abneigung empfand, so brach sein ganzer Zorn in hellen Flammen aus. Dahin gehörten vor allem Schlegel und Tieck als Übersetzer der Werke des großen Britten. Mit einer Fluth von Schimpfworten, immer sich in die Hitze hineinarbeitend, suchte er die angebliche Erbärmlichkeit ihrer Arbeit darzuthun, wie sie sich auf die schändlichste Art an dem größten Geiste versündigt, ja ihn geradezu entstellt hätten, eine ewige Schmach für sie. Da wurde gewöhnlich der Oberkellner des nahe gelegenen Russischen Hofes citirt, der seine Sache weit besser gemacht haben würde, als die „Ignoranten" und „Schuhputzer" (sein Lieblingsausdruck), wie er sie nannte. Lange, gleichzeitig mit Schopenhauer, lebte auch Karl Gutzkow in Frankfurt. Er war auch einer von den Schriftstellern, die des Philosophen ganzen Haß auf sich geladen. Seine Werke kritisirte er mit

unerbittlicher Schärfe. Wie oft hatte man ihn zu veranlassen gesucht, im Theater sich eines der damals Epoche machenden Dramen von Gutzkow anzusehen. Er war nicht dazu zu bringen. Da, ein Wunder fast zu nennen, eines schönen Abends war es doch gelungen. Noch sehe ich ihn folgenden Tages zu uns hereinkommen, aus seinen Mienen lesend, daß ein Gewitter losbrechen würde. „Uriel Acosta“ hatte er bis zum Schlusse beigewohnt[15].

Mit einer wahren Wuth, manchmal hellauflachend, den ganzen Hohn kundzugeben, zerfetzte er das Schauspiel. Aber gipfeln sollte seine Auslassung am Schluß: „Denken Sie“, rief er, „nach all dem Blödsinn schießt sich der Hanswurst auch noch todt. Unsinn, Tollheit das Drama!“

In jener Zeit waren seine Werke „Parerga und Paralipomena“ (Berlin [1851]) und „Die vierfache Wurzel [des Satzes] vom zureichenden Grunde“ (Frankfurt, neue Aufl. [1847]) gedruckt worden. Wie geißelte er die „gebildete Welt“, welche nicht einmal den Titel, viel weniger die Werke selbst verstände. Meinte er doch, eine elendere Zeitgenossenschaft könne keiner gehabt haben. Der Pessimist erschien dann in seiner ganzen Glorie, aus der Aufregung kam er garnicht mehr heraus.

Quelle: „Erinnerung an Schopenhauer“, Frankfurter Beobachter, 19. Jahrg., Nr. 210, 8. Sept. 1886 (ohne Angabe des Verfassers, eingeleitet mit dem Satz: „In der «Elberfelder Zeitung» lesen wir:“).

(187, 14) Mit Franz Arnold Wille.

Schopenhauer hat auf die Sendung des „Rings“ nicht geantwortet. Er hat aber bestimmt gesagt, das sei ein Dichter, und es sei ihm unbegreiflich, wie uns so fernstehende Gestalten wie die germanischen Götter uns in solcher Deutlichkeit hätten nahe gebracht werden können. So viel weiß ich bestimmt, nach dem Uebrigen habe ich nicht gefragt.

Cosima Wagner an Ludwig Schemann, 8. Jan. 1888[16].

[15] Die Frankfurter Erstaufführung des „Uriel Acosta“ fand am 30. März 1847 statt.

[16] Cosima Wagner, Briefe an Ludwig Schemann, herausgegeben von Berta Schemann, G. Bosse, Regensburg 1937, S. 42.

Diese Briefstelle mag die eigene Mitteilung Richard Wagners in der „Autobiographie“ (vgl. Gespräche 187, 10–13) ergänzen. Die beiden Äußerungen aus dem Wagnerkreis stehen in auffallendem Gegensatz zu den Äußerungen Willes und seiner Frau (vgl. Gespräche 187, 16–23 und Anm. 186).

Mit Friedrich Hebbel. (304, 16)

Den beiden Berichten Wilhelm Jordans über seinen gemeinsamen Besuch mit Hebbel bei Schopenhauer können wir noch einen dritten, in Einzelheiten abweichenden, beifügen. Alfred Friedmann berichtet über einen Abend bei S. Tauber, Wien, mit Bodenstedt, W. Jordan und dem Maler Panther, Anfang April 1878:

W. Jordan erzählte unter Anderem von seiner Bekanntschaft mit Schopenhauer und zwar sehr interessant. Der sei ein ungeheurer Kopf auf einem Strunk von Körper gewesen. Er habe geglaubt, alle Weiber müßten diesen Kopf lieben. Die Weiber gäben aber nicht viel auf den Kopf, und so sei Schopenhauer Pessimist geworden. Zu Jordan habe er einmal gesagt: „Menschen? was heißt das? Wenn Sie einmal einem Menschen begegnen, so bringen Sie ihn mir.“ Nun sei Hebbel nach Frankfurt gekommen, und den habe er, Jordan, zu Schopenhauer gebracht, sprechend — da haben Sie einen Menschen! Hebbel sei darauf eingegangen und habe zu Schopenhauer gemeint, es sei doch schön und erhebend, daß dieser noch am Abend seines Lebens seine Anerkennung als Philosoph und Denker erlebe. Der große Verneiner entgegnete: „Ich komme mir sonderbar vor mit meinem jetzigen Ruhme. Sie haben gewiß schon gesehen, wie vor einer Vorstellung, als das Theater dunkel wird und der Vorhang aufgeht, ein vereinzelter Lampenanzünder noch bei der Rampe beschäftigt, dasteht und sich dann eiligst in die Kulissen flüchtet — und grade geht der Vorhang in die Höhe. So komme ich mir vor; ein Verspäteter, Uebriggebliebener, während die Komödie meines Ruhmes anhebt.“

Quelle: Alfred Friedmann, Erinnerungen an Friedrich von Bodenstedt, Der Zeitgeist, Beilage zum Berliner Tageblatt, Nr. 18, 2. Mai 1892.

Der Bericht ordnet sich in die nunmehr bekannten Erzählungen Jordans über den Besuch folgendermaßen ein:

Erzählung Jordans		Gedruckt
Bericht an Emil Kuh	vor 1869	Emil Kuh, 17. November 1869
Bericht bei S. Tauber	April 1878	Alfred Friedmann, 2. Mai 1892
Vortrag Jordans	30. März 1884	Auszug 1883/84, vollständig 1891.

Bemerkenswert ist, daß der erste dieser Berichte ein ganz anderes Thema (Maria Magdalena) behandelt als die beiden anderen (Komödie des Ruhmes), die ihrerseits jedoch eine Bestätigung in Hebbels Brief vom 6. Mai 1857 erhalten.

(380, 22) **Mit Wilhelm Gwinner.**

Fernow's Gutachten trat als ein solches Ereigniß in ihres Sohnes Leben, daß dieser, wie er noch im Alter gern erzählte, den Brief seiner Mutter, dem es beigefügt war, in den Händen haltend, eine Erschütterung seines innersten Wesens wie niemals wieder empfand und in einen Strom von Thränen ausbrach.

Gwinner, 2. Aufl., 55; 3. Aufl., 43.

(380, 22) Aus Schopenhauer's gelegentlichen Äußerungen [über seine Göttinger Zeit] erinnere ich mich nur, daß er an dem eigentlichen Studentenleben keinen Antheil genommen, sondern seinen Umgang auf einen kleinen Kreis von Tischgenossen beschränkte. Außer mit Bunsen verkehrte er besonders intim mit einem Amerikaner [William Backhouse Astor], der sich der Sprache halber ihm genähert und nachmals dadurch merkwürdig wurde, daß er zu enormem Reichthum gelangte.

Gwinner, 1. Aufl., 29.

(385, 9) Sch. [hat sich] m i r gegenüber nur dahin geäußert, daß er, mit geringen Ausnahmen, in seinen Briefen nichts von Belang niedergelegt habe. Ein Verbot [der Veröffentlichung] hat er bei mir nicht ausgesprochen.

Q u e l l e : Nicht erhaltener Brief Gwinners an Frauenstädt (Anfang Nov. 1860), zitiert in einem Brief Frauenstädts an Becker, 15. Nov. 1860.

III. Ergänzungen zu den Anmerkungen.

30, 2 den Gedanken vom Stammbaum und der Säge . . .] Vgl. Welt als Wille und Vorstellung, D I, 285.

34 Die Dresdener Hauswirtin.] Vermutlich die Besitzerin des Hauses Ostra-Allee Nr. 897 (später Nr. 8), das im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts dem Arzte Dr. Mittermaier gehörte, dann an seine Witwe überging. Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, 25. Heft, Dresden 1918, S. 176; ferner den Aufsatz Carl Bährs im Dresdener Anzeiger vom 4. Februar 1888.

37, 37 der Bildhauer Eberhard . . .] Eine Vermutung, die kaum zutrifft. Der Bildhauer und Maler Konrad Eberhard (1768—1859) war, soweit wir unterrichtet sind, erst seit 1821 in Rom.

41, 25 Nach dem Bericht Lindners stand Schopenhauer seit 1823 in freundschaftlichem Verkehr mit dem Baron v. Lowtzow. — Diese Beziehung kann aber erst mit der Rückkehr Schopenhauers nach Berlin 1825 begonnen haben.

68, Anm. 52. Bei diesem Besuch gab Schopenhauer Becker das Buch von Weigelt mit (vgl. seinen Brief vom 13. Mai 1854: „da Sie es seit 4 Wochen haben . . .“).

82, 19 Zum letzten Male sah ich ihn gegen Ende Dezember 1847.] Das ist nach Schopenhauers Brief an Frauenstädt vom 5. Jan. 1848 nicht richtig: „So sehr ich auch bedaure, Sie um Weihnachten nicht hier gesehen zu haben, . . . so ist es mir doch lieb, daß Sie nach Paris gegangen sind, . . .“

108, 2 mich für seinen Reinhold zu halten.] Vgl. Schopenhauers Brief an Frauenstädt vom 19. Sept. 1853 (D XV, 254).

110, 4 was Jean Paul ein passives Genie nennt.] Vom „passiven Genie“ handelt Jean Paul in der Vorschule der Aesthetik, 2. Aufl., § 10.

129, Anm. 125 Der Verfasser des Aufsatzes über „Farbenblindheit während der Schwangerschaft“ ist Dr. Theodor Clemens. Der letzte Satz der Anmerkung ist demnach zu streichen.

141, 14 heiraten überhaupt heißt, mit verbundenen Augen in einen Sack greifen und hoffen, daß man einen Aal aus einem Haufen Schlangen herausfinde.] Der Vergleich stammt von Thomas Morus.

219, Anm. 233 Dr. med. Carl Christian Friedrich Mettenheimer (1824—1898), prakt. Arzt, hat nach dem Staats- und Adreßhandbuch der Freien Stadt Frankfurt a. M. 1850 Markt 28, 1852 Domplatz 12, 1857 im Kaiserschen Hause Fahrgasse 2 gewohnt; er praktizierte von 1849—1861 in Frankfurt a. M. Vgl. den Beitrag „Schopenhauer in ärztlicher Behandlung“ von Walther Rauschenberger, S. 330 ff. dieses Jahrbuchs.

262, 22 Schopenhauer, der fünf Jahre in Dresden gelebt.] Vgl. hierzu noch eine beiläufige Mitteilung Bährs: „Er bewohnte damals, wie er mir mündlich mitgetheilt, ein freundliches, fernab vom Straßenlärm gelegenes Gartenhaus an der Ostra-Allee und schrieb, als er sein Werk

vollendet hatte, zur Erinnerung in eine Fensterscheibe seines Arbeitszimmers in lateinischer Sprache die Worte ein: «Hier wohnte Schopenhauer von 1816 bis 1819 und schrieb seine vier Bücher von der Welt.»" (Dresdener Anzeiger, 4. Febr. 1888). Vgl. dazu den Beitrag W. Rauschenbergers, „Schopenhauers Wohnungen", S. 000 dieses Jahrbuchs.

265, 31 Ich möchte bei Roeder ein Glas Eis nehmen.] Mit solchen Besuchen in der Konditorei Röder (Goetheplatz) endeten nach Frankfurter Überlieferung auch manche Spaziergänge Schopenhauers mit dem Bankier Hirsch Weiler.

267, 1 Julius Hamel] Vgl. auch Rauschenbergers Aufsatz, S. 333 dieses Jahrbuchs.

288, 7 Zu der Quellenangabe: Wilhelm Jordan, Episteln und Vorträge, Frankfurt a. M., 1891, 1 ff., wäre anmerkungsweise zu vermerken, daß ein Auszug aus dem Vortrag, den Jordan am 30. März 1884 hielt, bereits in den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes, Frankfurt a. M., Jahrg. 1883/84, S. 89—92, erschienen ist.

295, 4 Crüger hat ihn, wie ich höre, schlecht bezahlt.] Crüger hat das Bild nicht abgenommen, kann also dafür auch nicht bezahlt haben.

298, Anm. 293. Vgl. auch Friedrich Hebbels Persönlichkeit. Gespräche, Urteile, Erinnerungen, gesammelt von Paul Bornstein. Berlin 1924, I, 434 f.

302, 33 Episteln und Vorträge, Frankfurt a. M. 1891, 25 ff.] Wiederholt Bornstein, I, 435 ff.

303, 4 Er entsann sich des Zuges in Maria Magdalena, wo der Bruder auf einen Griff den Schlüssel auf der alten Stelle findet, . . .] Vgl. Maria Magdalena, III. Akt, 7. Szene.

304, 15 Emil Kuh, Friedrich Hebbel, Wien 1877, Bd. II, 586 ff.] Auch Bornstein, I, 439 ff.

347, 3 Zu den Briefen, in denen der Besuch Elisabeth Neys erwähnt ist, gehört auch der Brief vom 10. Okt. 1859 an Brockhaus; danach war Elisabeth Ney „schon 8 Tage" an der Arbeit.

401 Nach E. A. Lewald kann ein weiterer Gesprächspartner eingereiht werden: Ferdinand August Hartmann. Datum: um 1819/20 (Aufenthalt Schopenhauers in Dresden); vgl.: „Es war mir . . . um zwei Dinge zu thun, . . . Hartmann kennen zu lernen . . . durch meinen armen Arthur hatte er mich so oft nennen, loben hören!" (Adele Schopenhauer, Tagebuchaufzeichnung, Dresden, 30. [Aug. 1821], Tagebücher der Adele Schopenhauer, Leipzig 1909, 2. Bd., S. 100). Ferdinand August Hartmann (1774—1842), Maler, seit 1807 in Dresden, 1810 Professor, 1824 Direktor der Kunstakademie. Die Gespräche Schopenhauers mit ihm könnten natürlich auch beim ersten Dresdener Aufenthalt 1814—1818 stattgefunden haben; die Notiz Adeles läßt aber eher an den zeitlich näheren zweiten Aufenthalt denken.

404 Nach dem Klaviermeister Hoffmann kann als Gesprächspartner eingereiht werden: „Jemand", der Schopenhauer „mündlich aus eigener

Erfahrung“ einen Fall vom Instinkttrieb des Totengräbers mitteilte. Das Gespräch ist „vor 1843“ anzusetzen, da es schon in der 2. Aufl. der „Welt als Wille und Vorstellung“ (D II, 395) erwähnt wird (Fertigstellung der Handschrift 1843).

407 Beckers . . . Neffe Adolf Merkel.] Adolf Merkel (1836—1896), Strafrechtslehrer, seit 1874 Professor in Straßburg, vertrat einen zwischen der klassischen Strafrechtsschule (Binding, Birkmeyer) und der modernen Richtung (v. Liszt) vermittelnden Standpunkt (dritte Schule), indem er den Determinismus mit dem Vergeltungsgedanken verband. Schriften: Lehrbuch des deutschen Strafrechts (1889), Gesammelte Abhandlungen (2 Bände, herausgegeben von Rudolf Merkel, 1899), Die Lehre von Verbrechen und Strafe (herausgegeben von Liepmann, 1912).

408, 1. Sp. Z. 3 v. u. 2 Schweden (1 aus Upsala, 1 kgl. Gesandter und Reichsgraf.] In seinem Übersetzungsbande *„Om lidandet i världen“*, 1929, macht C. V. E. Carly es wahrscheinlich, daß der Schwede aus Upsala Carl Palmstedt gewesen ist.

409 Nach den beiden Damen kann als weiterer Gesprächspartner Dr. Otto Volger, 1857 [?], eingereiht werden. Volger war in Zürich durch Herwegh für Schopenhauer gewonnen worden; er hat Schopenhauer „später“ besucht und ihm von Herweghs Werbetätigkeit erzählt (vgl. Georg Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut, Stuttgart 1906, S. 227). Vielleicht hat Schopenhauer bei diesem Besuch Volger das Exemplar der 2. Aufl. seiner „Farbenlehre“ (erschienen Dezember 1854) geschenkt, das Anlaß zu Volgers Sendschreiben an Schopenhauer (D XV, Nr. 671) geworden ist.

410 Das Gespräch mit Viktor Hehn kann nach einem Briefe Hehns an seinen Bruder Richard, Zürich, 5. Juli 1860, mit ziemlicher Sicherheit auf den Monat Juni 1860 datiert werden; vgl.: „Ich bin von Berlin ohne Aufenthalt nach Köln gereist und dann in kurzen Tagereisen von Stadt zu Stadt den Rhein hinauf . . . Von Frankfurt, wo sich der Buchhändler Bär meiner freundlich annahm, machte ich einen Abstecher zu meinem immer gütigen Chef, dem Baron Korff, und zu seiner Familie. In Heidelberg, wie schon in Berlin, Frankfurt und später hier in Zürich, lernte ich mehrere bedeutende Männer kennen und habe viel aus deren Munde erfahren und gelernt . . . Da ich den 12. Mai alten Stils abgereist bin, so muß ich den 12. September alten Stils wieder in Petersburg sein . . .“ (Theodor Schiemann, Viktor Hehn, Stuttgart 1894, S. 257 ff.).

Schließlich benutzen wir die Gelegenheit, noch ein paar Druckversehen in den „Gesprächen“ zu berichtigen. Es ist zu lesen: 13, 3 v. u.: S. 124. — 21, 4: D XIV, Nr. 89. — 21, 10: D XIV, Nr. 90. — 94, 21: diese (*statt* die). — 129, 6 v. u.: physiologische. — 274, 14 v. u.: Wie Moritz Werner. — 295, 7 v. u.: *Barth.* — 298, 5: richtete. — 353, 3: *prominulum.* — 401, 2. Sp., Z. 1: Juli 1819. — 401, Anm. 392, Z. 2: Juli 1819. — 412, 1. Sp., Z. 4: Clemens, Theodor.